

# WIEN 1960 – FAHRT INS UNGEWISSE

Kraftlos ging ich durch die Straßen und Gassen von Wien. Wie so oft hatte ich es zu Hause nicht mehr ausgehalten, die Prügel, das Nicht-verstanden-Werden, das Ungeliebt-Sein. Selbst meine Höhle, das *Eggerloch*, konnte mir nach vielen Jahren der stillen Einkehr nichts mehr geben. Jetzt war ich in Wien angekommen, der Stadt der Kunst. Die Nässe hatte meine Malutensilien unbrauchbar gemacht. Meine Aquarelle, die Farben, alles landete in einem Mülleimer in einer Seitengasse. Der Regen hatte mich bereits aufgeweicht. Das typisch schrumpelige Aussehen meiner Finger unterstrich diesen Eindruck. Viel zu lange hatte ich nichts mehr gegessen. Auf der Suche nach einer trockenen Stelle für ein Lager unter leeren Zementsäcken schleppte ich mich weiter durch die Nacht. Plötzlich ein Lichtblick. Ich zögerte für einige Sekunden. Mein Gewissen riss mich hin und her. Wie sollte es weitergehen? Der Einstieg in die Wiener Kunstszene zur Absicherung meines Lebenserwerbs ging gründlich schief. Jetzt faszinierte mich ein überraschend aufgetauchter Zufluchtsort: ein offenstehender Wagen. Die Wärme im

Inneren des Autos konnte ich bereits erahnen, die weich gepolsterten Sitze spüren. Dieses Gefühl entfaltete eine magisch anziehende Sogwirkung auf mich. Intuitiv warf ich alle Bedenken über Bord. Wie ein Blitz schoss nur ein Gedanke durch meinen Kopf: jetzt in das Auto. Die grelle Neonreklame über dem Eingang zur Bar spiegelte sich auf dem tropfnassen Dach des Luxusschlittens und verwandelte ihn in eine verführerische Schlange. Die offene Fahrertür bot eine einzigartige Gelegenheit.

Um diese Zeit war die Annagasse in Wien fast menschenleer. Und der seit Stunden anhaltende Regen vertrieb auch noch die hartnäckigsten Nachtschwärmer. Schwierigkeiten konnten mir also nur der Portier der Bar und der Fahrer des Wagens bereiten. Letzterer wirkte sehr elegant auf mich. Feingliedrig und von einer schönen Gestalt. Er war auf keinen Fall der Typ für eine nächtliche Rangelei. Ganz im Gegensatz zum kraftstrotzenden Portier. Auch unter seiner Livree konnte er den Rausschmeißer in sich nicht verbergen. Der Regen durchweichte die Schulterstücke und Revers seiner rot-goldenen Uniform. Er wischte sich mit der Rechten über die Haare und versuchte, eine widerspenstige Locke zu bändigen. Der Fahrer hatte vor der Bar nur kurz für eine Auskunft angehalten. Wenn ich wollte, musste ich schnell

handeln. Der Zündschlüssel steckte. Auf der betriebswarmen Motorhaube verdampften die nächtlichen Regentropfen.

Am Schlüsselanhänger baumelte ein Glücksbringer. Ein positives Zeichen für mich? Jetzt oder nie? Ich pirschte mich ganz nahe heran wie ein Panther vor dem entscheidenden Sprung. Nur noch wenige Schritte bis zur Wagentür – ich musterte die beiden noch einmal ganz genau. Das zuckende Neonlicht gab den Gesichtern eine unwirkliche bläuliche Farbe. Der Portier nickte und zündete sich eine Zigarette an. Der Regen löschte die kleine Streichholzflamme, noch bevor die Zigarette Glut fing. Im kurzen Feuerschein sah ich sein grobschlächtiges Gesicht. Der Fahrer zog ein goldenes Feuerzeug aus seiner Blazertasche hervor. Ein Gentleman wie aus dem Bilderbuch. Der Portier beugte sich über die Flamme, die „mein“ Gentleman mit einer Hand gegen den Regen schützte.

Das war meine Chance! Das Jetzt oder Nie stand wirklich im Raum! Ich huschte an ihnen fast lautlos und unsichtbar vorbei zur Fahrertür – gleich einer schwarzen Katze in der sternenlosen Nacht. Ich legte beide Hände aufs Lenkrad, streichelte es einmal zärtlich, wie die weiche Haut meiner Tänzerin, und fasste nur einen Gedanken: DU SCHAFFST ES, SIE KRIEGEN DICH NICHT! Schon ließ ich

den Motor wie ein gequältes Tier aufheulen. Dieses Gaspedal brauchte man nicht zu treten. Es reagierte auf die leichteste Berührung. Hinter mir warf der Portier wütend seine Zigarette in die Pfütze und fluchte. Der Gentleman blickte erschrocken und mit offenem Mund in die Richtung seines Wagens. Dabei bot er eine hilflose Geste. Mit so viel Dreistigkeit hatte er wohl in dieser regnerischen Nacht nicht gerechnet.

Ich gab Vollgas.

Jetzt bloß weg, bevor die ersten Polizeiwagen auftauchten. An der nächsten Kreuzung bog ich rechts ab, dann links und wieder links. Die Lenkung war so leicht! Kein Vergleich zu dem Trecker unseres Nachbarn, mit dem ich schon als Sechsjähriger gefahren war. Ich lachte vor Übermut. Schon befand ich mich in einem anderen Wiener Viertel. An der nächsten Ampel zog ich mein klatschnasses T-Shirt aus. Die Autoheizung zauberte in wenigen Sekunden eine wohltuende Wärme. Noch bevor ich die Wiener Außenbezirke erreichte, trockneten meine Haare. Die Benzinuhr zeigte zum Glück einen vollen Tank an.

Mit meinen fünfzehn Jahren fühlte ich mich endlich frei. Ich saß in einem roten Mercedes Benz 220 SE Cabriolet mit viel blank gewienertem Chrom drum herum. In nur

knapp zwanzig Sekunden beschleunigte ich von null auf Tempo einhundert. Jetzt surrte der Motor nur noch leise. Zärtlich ließ ich meine Hand über die Polster vom Beifahrersitz gleiten. Es fühlte sich so weich an wie Samt. Vielleicht läuft jetzt schon die Fahndung nach dem unverschämten Autodieb ... bestimmt sogar ..., aber alle Beteiligten hatten keine Chance, mich jetzt noch zu schnappen. Zu groß war mein Freiheitstrieb. Zu ungebrochen mein Lebensmut. In einigen Wiener Stadtteilen kannte ich mich inzwischen so gut aus wie in den Bergen meiner Kärntner Heimat. Denn in der Vergangenheit war ich schon öfter von zu Hause weggelaufen und immer wieder auch nach Wien geflüchtet. Schlupflöcher als Versteck vor der Polizei hatte ich genug in meinem Kopf. Aber meine Gefühle drängten mich raus aus Wien. Ich musste hier noch in dieser Nacht weg, so wie ich mein Elternhaus verlassen hatte, um nicht kaputtzugehen. Obwohl ich lange nichts gegessen hatte, spürte ich jetzt keinen Hunger. Mich beherrschte allein das unglaubliche Gefühl, mit diesem Luxus-schlitten durch die Straßen zu gleiten.

Bei dem Gedanken, wie ich an die letzte Wurst kam, musste ich lachen. Das sollte es in Zukunft nicht mehr geben. Es war dumm, wegen einer Wurst oder einem Apfel

Ärger zu bekommen. Aber als ich vorgestern Mittag mit knurrendem Magen einen Mann in seine Bratwurst beißen sah, da konnte ich nicht mehr widerstehen. Es roch so herrlich nach brutzelndem Fleisch und heißem Fett. Die Wurst war knackig braun und an der Seite etwas aufgeplatzt. Der Verkäufer legte sie im richtigen Moment in eine aufgeschnittene Semmel und träufelte etwas Senf aus seiner gelben Plastikflasche auf die dampfende Wurst. Dann reichte er sie einem stämmigen Mann fast ohne Hals. Es schien, als ob sein Kopf direkt an den Schultern eines massigen Körpers angewachsen wäre. Im Gegensatz zu mir hatte er Übergewicht. Vermutlich kippte sein Kreislauf ab und zu um, weil er sich zu unvernünftig ernährte. Er hatte nicht die O-Beine eines Reiters, sondern es sah so aus, als würden die Knochen sich unter der Last seines Körpers biegen. Als er seine Lippen über die Wurst stülpte, sah ich ihn kurzatmig in einem Großraumbüro sitzen, traurig und mit Völlegefühl. Wahrscheinlich trug er Tabletten gegen Sodbrennen bei sich.

Noch bevor er die Zähne in die Bratwurst grub, griff ich zu. Er war völlig baff. Schon beim Davonlaufen verschlang ich gierig die Wurst. Was du runtergeschluckt hast, kann dir keiner mehr abnehmen, dachte ich. Der

stämmige Mann versuchte erst gar nicht, meine Verfolgung aufzunehmen. Trotzdem rannte ich intuitiv. Er wusste, dass ich viel schneller war. Dabei hätte ein kleiner Sprint durch die Wiener Innenstadt seinem Körper bestimmt gutgetan. Stattdessen kaufte er sich einfach eine neue Bratwurst. Diese verspeiste er dann seelenruhig auf dem Rückweg zu seinem Großraumbüro. Ich beobachtete ihn aus der Ferne. Ich fürchtete ihn nicht. Er tat mir auch ein wenig leid. Für einen kurzen Moment erwog ich, ihm die zweite Bratwurst auch noch zu nehmen. Aber in seiner kurzen Mittagspause hätte er sich wahrscheinlich keine dritte Bratwurst besorgen können.

Ein unglaublich schönes Mädchen mit dem Gang einer indischen Tempeltänzerin lenkte mich ab. Ich wischte mir mit der Zunge die letzten Senfreife von der Oberlippe. Das verstand sie wohl falsch, denn jetzt warf sie mir einen aufmunternden Blick zu und zwinkerte mit den Augen. Keine Frage, ich war ihr Typ. Sie mochte meine langen blauschwarzen Haare mindestens genauso gerne wie ich ihr Gesicht. Aber von der gegenüberliegenden Seite winkte ein Junge in Jeans und ließ stolz den Motor seines Mopeds aufheulen. Immer noch mir zugewandt zuckte sie ein wenig bedauernd mit den Schultern. Dann ging sie zu ihm rüber.

Noch hoffte ich, es könne ihr Bruder sein. Doch sie küsste ihn und die beiden rauschten davon. Schade Mädchen, dachte ich, dass du mich jetzt nicht sehen kannst – in diesem Traumschlitten.

Trotz des Regens drehte ich die Scheibe herunter und genoss die frische Luft. Ich stellte mir vor, wie es wäre, wenn jetzt die Sonne endlich durchbräche. Ich nahm mir vor, bei der nächsten Gelegenheit das Cabrio mit offenem Verdeck zu fahren und meine langen Haare im Fahrtwind flattern zu lassen. Mehr zufällig blickte ich auch auf die Tachonadel. Ich fuhr über hundert Stundenkilometer. Wien lag schon längst hinter mir – und vor mir ein neues Leben.

Planlos trieb ich den Wagen mit einem sanften Druck auf das Gaspedal durch die Nacht. Im Radio suchte ich mir für meine Stimmung einen passenden Sender. Eine einschläfernde männliche Stimme las ein Romankapitel aus einem mir unbekanntem Buch vor. Obwohl der Text nicht gerade aufregend war, hörte ich gerne zu. Man hatte mir in meiner Kindheit nie Märchen erzählt. So etwas kannte ich nur aus den Schilderungen anderer Kinder. Der Radiosprecher gab mir das Gefühl, nicht ganz alleine zu sein. Ich stellte ihn mir als geduldigen, liebevollen Großvater vor, in